

A. zu reden, falls das Wort Punkt wörtlich genommen ist. Die A. wendet sich vielmehr jedem vorhandenen Bewusstseinsinhalt zu. Selbst die gewohnheitsmäßig ablaufenden Handlungen vollziehen sich nicht ohne sie. Es ist nur eine ungenügende Beobachtung, wenn man glaubt und behauptet, gewohnheitsmäßige Handlungen werden durch Zuwendung der A. beeinträchtigt. Das gilt lediglich für die ersten Fälle; später stellt sich die alte Sicherheit wieder ein und bleibt selbst bei der aufmerksamsten Betrachtung. Das eigenthümliche Gefühl, das wenigstens jedes angestrengte Aufmerken begleitet, zur Classe der Denkgefühle gehörend, ist kein brauchbares Maafs für die A. selbst. Es ist viel zu sehr mitbestimmt von Stimmung, körperlichem Befinden u. dgl. Einen besseren Maafsstab erhofft Sp. von der Physiologie, freilich von einer fortgeschritteneren als von der heutigen. Nach einer Aufzählung der die A. fördernden und hemmenden Umstände, einigen Andeutungen über die Erziehung zur A. und einem zusammenfassenden Ueberblick über das Ganze schließt die anregende Arbeit.

M. OFFNER (München).

R. GAETSCHENBERGER. **Grundzüge einer Psychologie des Zeichens.** Diss. Würzburg 1901. 132 S.

Der Verf., ein Schüler von O. KÜLPE, stellt sich zur Aufgabe, den Begriff des Zeichens und seine verschiedenen Arten sowie die bei seiner Anwendung in uns sich abspielenden psychischen Vorgänge zu untersuchen. Voraus schickt er eine Feststellung der von ihm gebrauchten Begriffe Wahrnehmung, Vorstellung, Bereitstellung (unbewusste Vorstellung), Begriff und Urtheil. — I. Zuerst liefert Verf. eine Reihe sehr verschiedener Beispiele von Zeichen oder Zeichenurtheilen, welche alle darin übereinstimmen, daß in ihnen das Wort „Zeichen“ gewohnheitsmäßig verwendet wird. — II. An diesen Beispielen natürlicher Zeichen finden sich nun zwei gemeinsame Kennzeichen. „Das erste Gemeinsame ist logischer Art. Es stehen die Urtheile, welche das Dasein oder Bestehen des Zeichens behaupten, zu den Urtheilen, welche das Dasein oder Bestehen des Bezeichneten behaupten, im Verhältniß der Prämisse zur Conclusion, deren zweite Prämisse eine Wahrscheinlichkeits- oder Nothwendigkeitsbeziehung ausdrückt“. (S. 45.) Verf. giebt danach als logische Definition des Zeichens: Z. ist der „Gegenstand der Prämisse eines enthymematischen Schlusses, dessen verschwegene, zweite Prämisse eine Wahrscheinlichkeits- oder Nothwendigkeitsbeziehung zwischen dem Gegenstand der ersten Prämisse und dem Gegenstand der Conclusion ausdrückt“. (S. 45.) „Das zweite Gemeinsame besteht darin, daß das Dasein oder Bestehen des Zeichens Erkenntnißgrund für das Dasein oder Bestehen des Bezeichneten ist“. (S. 50.) — III. Einen Einblick in das Wesen des Zeichens giebt aber erst die psychologische Definition. Zunächst ist, was die physikalischen und geometrischen Zeichen (z. B. der nahe Blitz ein Zeichen für baldigen Donner und gleiche Seiten in einem Dreiecke Zeichen für gleiche Winkel) betrifft, die Function des Wissens vom Zeichen, was die psychologischen (z. B. ein Erinnerungsbild, Zeichen für die entsprechende Wahrnehmung) betrifft, die Function des Bewusstseinsinhaltes als Zeichen fest-

zustellen. Als allgemeinste Bestimmung dieser Function ergibt sich, daß das Wissen vom Zeichen bzw. der Bewusstseinsinhalt als Zeichen das Reproductionsmotiv ist für irgendwelche Vorstellungen. Umgekehrt ist aber nicht jedes Reproductionsmotiv auch schon ein solch bezeichnender Bewusstseinsinhalt. (S. 53.) Die reproducirten Vorstellungen sind Vorstellungen eines Bezeichneten, werden aber nur auf räumlich und zeitlich bestimmtes Wirkliches oder wenigstens für wirklich Gehaltenes bezogen (S. 54f.). Sie stehen nach dem Dafürhalten des Vorstellenden in nothwendiger Verknüpfung mit der Anwendung oder wenigstens Vorstellung eines Mittels zur Bestätigung des Vorgestellten, solange eben als das Reproductionsmotiv im Bewusstsein wirksam ist (S. 65). G. giebt nun vom Standpunkt des seiner naiven Erkenntnistheorie sich bewußten naiven Realisten folgende Definition des Zeichens, in die wir des leichteren Verständnisses wegen ein Beispiel einflechten: „Ein sicheres natürliches Zeichen ist das naiv angenommene Reale (der physische Vorgang des Blitzens) oder eine Bestimmung an ihm (seine Nähe), worauf ein Bewusstseinsinhalt (die Wahrnehmung des nahen Blitzes) bezogen wird, der Reproductionsmotiv für Vorstellungen (des Donners) ist, deren Verknüpfung mit der Vorstellung bzw. Anwendung eines Mittels zur Bestätigung (vorgestelltes bzw. wirkliches Abwarten) zur Bestätigung des Vorgestellten (des erwarteten Donners) nach dem Dafürhalten des Vorstellenden nothwendig ist, solange das Reproductionsmotiv (die Wahrnehmung des nahen Blitzes) im Bewusstsein wirksam ist“. (S. 68.) Ausgehend von dieser Definition des sicheren Zeichens, dessen wichtigster Begriff der der Nothwendigkeit ist, bestimmt Verf. als das charakteristische Merkmal des unsicheren Zeichens den Mangel an sicheren Zeichen für den Ausschluß anderer Eventualitäten (S. 71). — IV. Damit ist denn auch das Verständniß des conventionellen Zeichens gewonnen. „Die Wahrnehmung (z. B. durch den Leser) eines jeden conventionellen Zeichens (z. B. der Schriftworte: Ich habe Kopfweg) ist ein natürliches, wenn auch meist unsicheres Zeichen für denjenigen vergangenen oder noch gegenwärtigen Bewusstseinsinhalt (Kopfschmerz) des Zeichengebenden (des Schreibers), der als Reproductionsmotiv für die Vorstellung des conventionellen Zeichens (dieser Schriftworte bei allen eben dieser Schrift und Sprache sich Bedienenden) gilt“. (S. 75.)

Dieses conventionelle Zeichen ist also im Grunde nichts anderes als Benennung im weitesten Sinne als durch Worte, Abkürzungen, verabredete Handlungen, Bilderschrift, Formeln. Mit Benennung hat aber das natürliche Zeichen nichts gemein. Darum kann es nur durch einen Bedeutungswandel auf Grund eines Fehlschlusses geschehen sein, daß ihm das conventionelle Zeichen coordinirt wurde (S. 77). Beide lassen sich leicht dadurch unterscheiden, daß dem conventionellen Zeichen gegenüber der Gedanke an ein Mittel zur Bestätigung des Bezeichneten absurd ist (S. 82). — V. Gegenüber der häufigen Ansicht, daß ein wesentliches Merkmal des natürlichen Zeichens in der Aehnlichkeitsbeziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem liege, weist G. nach, daß die Aehnlichkeit der Glieder kein wesentliches Merkmal des Zeichenverhältnisses ist, ja eher und häufiger die Unähnlichkeit (S. 79). — VI. Das Zeichenverständniß ist gegeben,

„wenn die auf das Bezeichnete bezogenen Vorstellungen mehr oder weniger deutlich im Bewußtsein sind“. (S. 102.) „Das Verständniß kann auch da sein, wenn jene Vorstellungen an der Schwelle des Bewußtseins bereitstehen d. h. wenn ihre Analogie im Unbewußten, die Bereitstellungen wirksam sind“ (S. 102), ja wenn „gänzlich unbewußte Dispositionen für Vorstellungen“ wirken. — VII. Der Begriff Nothwendigkeit, der die Grundlage der Sicherheit eines Zeichens ist, veranlaßt den Verf. schliesslich noch zu einer sehr interessanten Untersuchung über die Psychologie der Nothwendigkeit. „Das Fürnothwendighalten einer Vorstellungsverknüpfung besteht — so faßt G. sein Ergebniss zusammen — aus dem regelmässigen Scheitern des Versuches, die Vorstellung des contradictorischen Gegentheiles, der Nicht-Verknüpfung, zu bilden, als Anfangsglied einer unendlichen Reihe, in der jedes spätere Glied das regelmässige Scheitern des Versuches, die Vorstellung des contradictorischen Gegentheils des vorangegangenen Gliedes zu bilden, darstellt“. (S. 112.) Und die Nothwendigkeit selbst ist alsdann das zu jenem Wissen von einer Nothwendigkeit postulierte Correlat (S. 125). LIPPS (Logik S. 83) giebt eine ähnliche, aber viel einfachere Definition, wenn er sagt: „Nothwendigkeit eines Thatbestandes ist die Unmöglichkeit d. h. die erfolglose Bemühung, ihn aufzuheben“. — Das sind die Ergebnisse dieser ebenso gründlichen wie umfassenden Untersuchung, welche dem Lehrer wie dem Schüler zu gleicher Ehre gereicht. Wenn wir beim Studium dieser Arbeit einen Wunsch hatten, so war es der, daß die Literatur über die Psychologie des Zeichens mehr in Betrachtung gezogen und auch der Begriff des Symbols besprochen worden wäre.

M. OFFNER (München).

F. H. BRADLEY. **Some Remarks on Conation.** *Mind* N. S. 10 (40), 437—454. 1901.

BR. legt sich die Frage vor: Was sind diejenigen unerläßlichen psychischen Elemente, welche jenes psychische Erlebniss bilden, das wir als Versuch bezeichnen. Er constatirt zuerst das Bewußtsein eines Nicht-Ich und des Ich, welches von jenen sich behindert fühlt. Ich bin mir bewußt, daß ich bin, etwas bin, aber doch nicht das bin, was ich sein möchte — und zwar wegen eines Nicht-Ich, wegen eines bestimmten, so und nicht anders gearteten Objectes. Gleichzeitig mit diesen zwei Inhalten oder Vorstellungen habe ich noch einen dritten Inhalt, und zwar die Vorstellung von eben diesem jetzt mich behindernden Nicht-Ich in einer anderen Gestalt, in einer Umänderung, welche jenes Gefühl des Behindertseins nicht in mir erzeugen würde. Diese dritte Vorstellung giebt das Endziel des Versuches. Sie braucht keineswegs immer klar und deutlich zu sein. Es genügt schon, wenn das Ziel trüb und vag dem Bewußtsein vorschwebt. Aber fehlen darf sie nicht, so wenig wie eine der beiden anderen. Vielmehr müssen alle drei Elemente zugleich gegeben sein, wenn das Bewußtsein, einen Versuch zu machen oder nach einem Ziel zu streben, was ja im Grunde sich deckt, vorhanden sein soll. Diese auf die einfachste psychologische Erfahrung sich stützende Auffassung vertheidigt BR. im weiteren Verlauf seiner Arbeit gegen mögliche Einwände und Mißverständnisse.

M. OFFNER (München).